

JERRY B. JENKINS

The
CHOSEN
ROMAN AUF DIESEN FELSEN

Aus dem Englischen von Karoline Kuhn

GerthMedien



This Focus on The Family book was first published in the United States by BroadStreet Publishing Group LLC, 8646 Eagle Creek Circle, Suite 210, Savage, MN 55378, with the title Upon This Rock.

© 2024 Jenkins Entertainment, LLC. All rights reserved.

Translated by permission.

© 2024 der deutschen Ausgabe Gerth Medien

in der SCM Verlagsgruppe GmbH,

Berliner Ring 62, 35576 Wetzlar

„The Chosen“ - und die „School of Fish“-Designs sind Warenzeichen von The Chosen, LLC, und werden mit Genehmigung verwendet.

Aus dem Englischen von Karoline Kuhn

Bibelzitate folgen keiner vorliegenden deutschen Übersetzung, sondern wurden meist frei nachempfunden oder aus verschiedenen Übersetzungen kombiniert.

1. Auflage 2024

Bestell-Nr. 821125

ISBN 978-3-98695-125-2

Umschlaggestaltung: Lisa Antonacci

Umschlagmotiv: The Chosen, Inc.

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

www.gerth.de

Für Josh Lindstrom

„Wie glücklich kannst du dich schätzen,
weil du geglaubt hast!
Was der Herr dir angekündigt hat,
wird geschehen.“

Lukas 1,45

TEIL 1

Der Tanz des Todes

Kapitel 1

DER NAME

Nazareth

Die junge Maria ist noch immer von dem Besuch des Boten erfüllt. Hätte sie diese Geschichte nur gehört und nicht selbst erlebt, hätte sie sie niemals geglaubt. Aber der Herr selbst schickte den Engel Gabriel zu ihr, einem Mädchen ohne Bedeutung, mit einer Botschaft, die so abwegig war, dass sie zunächst einfach erschrocken war.

Aber es ist wahr. Sie, eine junge Frau, die noch nie mit einem Mann geschlafen hat, wird den lang erwarteten Messias, den Sohn des höchsten Gottes, gebären. Sie hatte es nur ihren Eltern und ihrem Verlobten erzählt, der es nicht glaubte, bis auch er im Traum besucht wurde. Fast ebenso bizarr ist, dass der Engel Maria mitteilte, dass auch die Schwester ihrer Mutter, ihre alte Tante Elisabeth, einen Sohn bekommen würde. Das musste Maria mit eigenen Augen sehen.

Elisabeth ist jetzt fast neunzig und war ihr ganzes Leben lang unfruchtbar. Obwohl es Frauen verboten ist, allein zu reisen, überredete Maria ihren widerstrebenden Vater, für sie eine Mitreisegelegenheit ins jüdische Hügelland auszuhandeln, wo Elisabeth mit ihrem Mann Zacharias, einem Priester, wohnt.

Maria ist gerührt davon, dass ihr Vater den Leiter der kleinen Karawane, die nur aus ein paar mageren Tieren besteht, ermahnt,

gut auf sie aufzupassen. Schließlich hilft ihr Vater ihr beim Aufsitzen und vertraut dem Mann ihre kleine Tasche an. Maria muss lächeln, weil die Frau des Karawanenführers, die er Tzofi nennt, nicht einmal versucht, ihre Neugier zu verbergen, und Maria auffällig mustert.

„Was sollte das denn?“, fragt Tzofi ihren Mann.

Er zuckt mit den Schultern. „Solange die Leute bezahlen, stellen wir keine Fragen.“

„Es ist nur ... Ich meine, was hat eine Nazarenerin denn in ...“

„Er bat uns, diskret zu sein.“

„Warum?“, hakt Tzofi nach. „Und weshalb haben sie uns ausgewählt?“

„Solange die Leute zahlen, stellen wir ...“

„Du weißt aber schon, dass manchmal eine Jungfrau weggeschickt wird, um eine Weile bei Verwandten zu leben, weil sie ... eben keine mehr ist?“

„Tzofi, sei nicht so vulgär.“

Mit einer Nacht im Freien und ein paar kurzen Ruhepausen dauert die Reise fast zwei Tage. Maria wird von den anderen größtenteils ignoriert, aber sie fühlt sich seltsamerweise sicher, obwohl die Straße allgemein als gefährlich gilt. Abgesehen von der Tatsache, dass Tzofi und ihr Mann bewaffnet sind und offensichtlich schon lange als Karawanenführer arbeiten, weiß Maria, dass Gott einen Grund hat, sie zu beschützen.

Der Mann bringt die Karawane zum Stehen und blickt auf eine Ansammlung von bescheidenen Häusern auf einer Anhöhe. „Da wären wir, junge Frau.“

Maria nimmt ihre Sachen, bedankt sich bei dem Paar und fügt hinzu: „Gott begleite euch auf dem Rest eurer Reise!“

„Gott sei mit dir“, entgegnet Tzofi.

„Auf dem Rest *deiner* Reise“, ergänzt ihr Mann und lächelt.

Seine Andeutung ist Maria nicht entgangen, aber das ist ihr egal. Sie ist guter Dinge, denn gleich wird sie ihre geliebte Tante und ihren geliebten Onkel wiedersehen. Sie atmet tief durch und steigt den Hügel hinauf.

Elisabeth summt in ihrer Küche vor sich hin, während sie um ihren dicken Bauch herum arbeitet und geschickt eine Honigwabe durchschneidet. Sie wird von jemandem aufgeschreckt, der ruft: „Elisabeth! Zacharias! Shalom!“ Die alte Frau lässt das Messer fallen und legt eine Hand auf ihren Bauch.

„Elisabeth?! Ich bin's: Maria!“

Die alte Frau reißt überrascht die Augen auf und umfasst wieder ihren Bauch.

Maria lächelt und umarmt ihren Onkel, der zur Tür gekommen ist. Für einen Mann in den Neunzigern kann er sich noch ganz gut bewegen.

„Zacharias!“

Aber er antwortet nicht, sondern tastet aufgeregt nach einer Kreidetafel.

„Onkel?“, fragt Maria besorgt.

Er schreibt schnell einen Gruß.

„Was ist los mit dir?“, wundert sie sich. Da kommt auch schon ihre Tante. „Oh, Elisabeth!“

Sie umarmen sich herzlich. Maria tritt etwas zurück und deutet auf den Bauch der alten Frau. Elisabeth ergreift ihre Hand.

„Zacharias kann jetzt nicht reden. Ich erkläre es dir später.“ Atemlos führt sie Maria in den Innenhof, und sie setzen sich. Elisabeth schließt die Augen und sagt mit Nachdruck: „Maria, Gott hat dich gesegnet, mehr als alle anderen Frauen! Und gesegnet ist das Kind, das in dir heranwächst.“

„Warte, woher weißt du ...? Vermutlich sollte mich nichts mehr

überraschen. Als mein Bote mir von deinen Neuigkeiten erzählte, war ich so glücklich, denn ich weiß, wie lange du gelitten hast. Ich will alles darüber hören.“

„Es passiert etwas noch Besseres als das“, sprudelt es aus Elisabeth heraus, und sie scheint schneller zu sprechen, als sie denken kann. „Es ist einfach so unglaublich! Wie kann es sein, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt?“

„Die Mutter deines Herrn? Hat dir ein Bote von mir erzählt?“, wundert sich Maria.

„Als ich deine Stimme hörte – nur den Klang deines Grußes –, hüpfte mein Kind vor Freude. Du bist gesegnet, meine Liebe, weil du geglaubt hast, dass das, was Adonai dir gesagt hat, auch geschehen wird.“

„Das hat dir ein Bote gesagt.“

„Der Bote erschien meinem Mann, und Zacharias sagte: ‚Ich glaub das nicht.‘“

Maria kichert. „Können wir es etwas langsamer angehen? In deinem Zustand solltest du dich nicht so aufregen.“

Elisabeth lächelt und seufzt. „Der Grund, warum Zacharias nicht mit dir sprechen konnte, ist, dass er dem Boten Gottes nicht geglaubt hat, was er über mich sagte.“

„Ich war mir anfangs auch nicht sicher“, gibt Maria zu.

„Es tut mir wirklich leid, dass mein Mann das durchmachen muss.“ Sie lehnt sich dicht an Maria heran und flüstert: „Aber ich gebe zu, manchmal genieße ich die Ruhe.“ Die beiden Frauen lachen, und Elisabeth fährt fort: „Aber er hat mir alles aufgeschrieben, was gesagt wurde, und ich habe mir jedes Wort gemerkt. Der Name des Kindes soll Johannes sein.“

„Nicht Zacharias? Warum Johannes?“

„Ich weiß es nicht genau. Aber vielleicht wird er kein Priester

werden wie sein Vater und wird Gott stattdessen auf eine andere Art dienen, denn Zacharias wurde auch gesagt, dass Johannes viele der Kinder Israels zu ihrem Herrn zurückführen wird. Er wird die Ankunft des Herrn vorbereiten, mit der Kraft des Propheten Elia. Er wird die Herzen der Väter ihren Kindern zuwenden. Und die Ungehorsamen auf den Weg der Weisheit leiten. So wird er die Menschen auf das Erscheinen des Herrn vorbereiten ...“ – Elisabeths Stimme wird brüchig vor Rührung –, „... um den Weg zu bereiten für ..., für ...“ Sie verstummt und macht eine eindeutige Kopfbewegung zu Marias Schoß. Ihrer Nichte treten Tränen in die Augen. „Oh!“, fügt Elisabeth hinzu und legt eine Hand auf ihren eigenen Bauch. „Da tritt er schon wieder.“ Sie ergreift Marias Hand und drückt sie auf ihren Bauch. „Spürst du es?“

„Ja!“, freut sich Maria.

„Es ist, als könnte er es kaum erwarten, loszulegen.“

Kapitel 2

DER TANZ

Palast des Herodes, Machärus

Eine junge Tänzerin steht barfuß und schwitzend in einem sonnen durchfluteten Raum mit Bogenfenstern, die sich zu einer Außenpromenade öffnen. Ihr Lehrer, ein Mann in den Dreißigern, probt mit ihr eine Reihe von Tanzschritten und gibt ihr scharfe Anweisungen. Sie nimmt eine Pose ein – eine Hand hoch über ihrem Kopf, die Finger gespreizt und angespannt.

Der Mann greift nach ihrer Hand und schließt sie sanft. „Femininer. Entschlossener. Dreh die Handfläche nach oben. Nicht flach. Wölbe sie, als ob du den Regen auffangen willst.“ Er starrt auf ihre Füße. „Zu flach! Heb die Ferse an. Höher! Höher! Auf die Zehenspitzen.“

Sie gehorcht.

„In dem Moment, in dem du die Balance verlierst, beugst du die Knie und drehst dich in der Hüfte, sodass dein linker Fuß dich abfängt.“ Die Tänzerin versucht, seinen Anweisungen zu folgen. „Nein!“, fährt der Trainer dazwischen. „Es darf nicht wie ein Versehen wirken. Es muss so aussehen, als hättest du die Kontrolle, auch wenn es nicht so ist. Dreh dich! Dreh dich!“

Ein Diener stellt einen Stuhl an das andere Ende des Raumes. Die Tänzerin wiederholt die Bewegungen. Wieder und wieder, schneller

und sicherer. „Schon besser“, ruft ihr Ausbilder. „Aber noch nicht gut.“

Eine Stunde später

Trainer und Tänzerin sind immer noch da. Das Mädchen wird immer besser. Ihr Lehrer zeichnet mit Kreide eine Linie auf den Boden. „An dieser Stelle haben deine Hände zum letzten Mal Kontakt zum Boden vor den finalen Saltos, verstanden?“ Er schnippt mit den Fingern. „Und los! Noch mal.“

Sie vollführt einen Salto und eine Drehung, die sie etwa einen Meter vom Stuhl entfernt landen lässt. „Zu weit weg! Noch mal!“ Der Ausbilder setzt sich auf den Stuhl und mimt die Rolle des königlichen Publikums. „Diesmal mit den Instrumenten. Der Ablauf muss präzise sein“, kommandiert er.

Die Musiker in der Ecke des Raumes schlagen auf Trommeln und Becken, und er gibt dem Mädchen erneut ein Zeichen. Diesmal landet sie nur wenige Zentimeter von seinem Stuhl entfernt, mit geneigtem Kopf, und ringt um Atem.

„So ist es gut“, lobt der Trainer.

Sie sieht erleichtert aus.

Er drückt sie in eine lange, langsame Verbeugung, tiefer und tiefer, die Finger nach oben gestreckt. „Langsamer. Lass ihn warten. Es muss wehtun.“ Sie hebt ihr Gesicht, die Wimpern kokett niedergeschlagen, und erst nach einer gefühlten Ewigkeit nimmt sie Augenkontakt mit ihm auf. „So muss es sein! Jetzt lass dich schminken“, gibt sich der Lehrer zufrieden.

„Noch nicht!“, kommt ein harscher Befehl von der Tür her. „Macht es noch einmal“, kommandiert Königin Herodias. „Noch einmal von vorne. Es muss perfekt sein.“

Kapitel 3

DIE RÜCKKEHR

Matthäus' ehemaliges Haus, Kapernaum

Seit sie sich der wachsenden Schar von Jesus-Anhängern angeschlossen hat, kann die Ägypterin Tamar nicht leugnen, dass ihr Leben an Faszination gewonnen hat. Nachdem sie mit eigenen Augen gesehen hatte, wie Jesus einen Aussätzigen heilte, ließen sie und ihre Freunde einen Gelähmten durch das Dach eines Hauses hinunter, in dem Jesus gerade predigte, und der Rabbi selbst sagte ihr, dass ihr Glaube wunderschön sei. Tamar war schon bald von den Jüngern und den beiden anderen Frauen, die Jesus am nächsten standen, in deren Kreis begrüßt worden: Maria aus Magdala, die erzählte, dass der Meister sieben Dämonen aus ihr ausgetrieben hatte, und Ramah, die Freundin von Thomas, die als Winzerin bei einer Hochzeit in Kana gewesen war, bei der Jesus auf wundersame Weise Wasser in Wein verwandelt hatte.

Tamar überlegt, wie lange es nun schon her ist, seit sie die hübsche junge Frau gesehen hat. Zu lange. Ramah war zu ihrem Vater gereist, in der Hoffnung, dabei zu sein, wenn Thomas um ihre Hand anhielt. Doch Thomas war erfolglos zurückgekehrt, und Ramah war noch bei ihrem Vater geblieben. Wie sehr Tamar sie vermisste, obwohl sie manchmal ihre Differenzen hatten.

Tamar, Ramah und Maria hatten festgestellt, dass die wachsende Vertrautheit auch Nachteile hatte. Das ständige Zusammensein hatte

Missverständnisse und sogar kleine Eifersüchteleien ans Licht gebracht, von denen Tamar wusste, dass sie ihrem Rabbi nicht gefallen würden. Deshalb hatten sie Versöhnung angestrebt. Sie und Maria haben mittlerweile eine gemeinsame Ebene gefunden und scheinen gut miteinander auszukommen. Und nun merkt Tamar, dass sie Ramah wirklich sehr vermisst. Und man vermisst keine Rivalen. Man vermisst nur Menschen, die einem am Herzen liegen.

Tamar packt ihre Sachen zusammen, während sie Zebedäus und seine beiden Söhne Jakobus und Johannes belauscht, denen Jesus den Spitznamen „Donnersöhne“ gegeben hat. Die Zuneigung zwischen diesen drei Männern ist spürbar – obwohl sie sich wie Schulkinder zanken. Zebedäus ist ganz offensichtlich sehr stolz darauf, dass Jesus seine Jungs auserwählt hat. Und jetzt, da er sein bisheriges Gewerbe aufgegeben und sogar sein Boot verkauft hat, um sich einer völlig neuen Aufgabe zu widmen, scheint er richtig glücklich zu sein, dass er helfen kann, die Mission von Jesus zu unterstützen.

Die drei Männer stehen draußen, und Tamar beobachtet durch das Fenster, wie sie vier große Pithari-Krüge mit Zebedäus' frisch gepresstem Öl auf einen Karren laden. Natürlich zanken sie sich dabei, wie es anscheinend alle Männer ständig tun. Tamar beschließt, dass dies wohl ihre etwas merkwürdige Art sein muss, ihre Zuneigung auszudrücken. Außerdem wundert sie sich über die Wahl der Krüge, denn sie sind griechischen Ursprungs. Die meisten hier haben wenig Positives über die Griechen zu sagen, aber es scheint, dass jeder ihre Krüge benutzt. Auch die Frauen haben festgestellt, dass das Wasser in den Pithari-Gefäßen bei großer Hitze langsam verdunstet und so den Raum abkühlt.

Tamar kann sich ein Lächeln nicht verkneifen, denn die Männer scheinen klare, aber sehr unterschiedliche Vorstellungen davon zu haben, wie das Sichern der Krüge ablaufen soll.

„Die dürfen nicht zerbrechen“, sagt Zebedäus. „Verstanden?“

„Ja, Abba“, antwortet der große Jakobus.

„Unsere allererste Pressung“, fährt Zebedäus fort, „die ersten Erträge sind heilig und Adonai geweiht.“

„Aber so, wie Jakobus sie reingestellt hat“, meckert Johannes, „werden sie es nicht in einem Stück in die Synagoge schaffen.“

Draußen kommt ein Wagen zum Stehen, aber die Männer scheinen ihn nicht zu bemerken. Er wird von einer Frau um die dreißig gelenkt. Und neben ihr sitzt ... Tamar lässt alles stehen und liegen und stürmt nach draußen. „Kann das wahr sein?!“, ruft sie und strahlt, als sie Ramah vom Wagen hilft und sie sich umarmen.

„Shalom! Shalom!“, ruft Ramah.

„Es ist so schön, dass du wieder da bist!“, jubelt Tamar.

„Ja, finde ich auch!“

„Ich will alles hören!“

Die Männer haben nichts mitbekommen und streiten sich weiter. „Die Straße ist mit Schlaglöchern übersät“, empört sich Johannes. „Da fragt man sich schon, wo eigentlich alle unsere Steuergelder hingehen!“

„Du meinst den Schekel, den du dem Steuereintreiber letztes Jahr geschuldet hast?“, fragt sein großer Bruder. „Schau, wir packen Stroh zwischen die Krüge, damit sie nicht aneinanderstoßen.“

„Stroh nützt uns nichts, wenn sie aus dem Wagen hüpfen.“

Zebedäus seufzt. „Das wird nicht passieren.“

„Wir können sie mit Seilen festbinden“, schlägt Johannes vor.

„Oh, aha“, kontert Jakobus. „Hast du denn Seile? Nein? Tja, dachte ich mir. Wir sind keine Fischer mehr.“

Ramah beobachtet die drei und schüttelt lachend den Kopf. „Es hat sich also nichts geändert?“

„Nein, alles beim Alten“, schmunzelt Tamar.

Zebedäus bemerkt sie endlich. „Ah, Ramah, wie schön!“ begrüßt er sie. „Ich sehe, du hast gerade nichts zu tun. Komm und hilf mir.“

„Ramah!“ ruft Jakobus verwundert. „Seit wann bist du wieder hier?!“

Die Brüder eilen zu ihr.

„Ich bin schon eine Weile hier, aber ihr wart ... , na, sagen wir mal, beschäftigt.“

„Solche Streitereien sind nicht gut für das Öl“, gibt Zebedäus zu bedenken.

Jakobus wirft ihm einen verwunderten Blick zu. „Wie meinst du das denn?“

„Dieses Öl ist für rituelle Zwecke bestimmt, als wohlriechende Opfergabe für Adonai. Zur Salbung des Hohepriesters.“

„Nicht, wenn es in den Straßen von Kapernaum versickert“, frotzelt Johannes, worauf Jakobus kontert: „Sollen wir die Krüge etwa tragen?“

„Bloß nicht, ihr lasst sie nur fallen“, beeilt sich Zebedäus zu sagen.

„Ich bin nicht Andreas, Abba“, sagt Jakobus. „Ich habe keine zwei linken Füße.“

Die Frauen winken mit einem Lächeln ab und gehen ins Haus.

Zebedäus ist dankbar, dass er wieder mit seinen Söhnen zusammenarbeiten kann. Sogar ihre Streitereien amüsieren ihn.

Johannes rügt seinen Bruder: „Deine Hände sind schmierig.“

Jakobus schaut auf seine Hände und sieht dann ein Seil etwas abseits auf einem Fass liegen. „Ha! Wer sagt's denn?!“

Die Brüder arbeiten nun zusammen und binden die Krüge gut fest. Dann wendet sich Jakobus an Zebedäus: „Abba, der Segen! Sie erwarten uns zur vollen Stunde, wir müssen pünktlich sein.“

„Ah, natürlich. Mal sehen, was ich noch weiß ...“ Er schließt die Augen. „Gepriesen bist du, Herr, unser Gott. König der Welt, der gut

ist und Gutes schenkt. Die Freundlichkeit des Herrn, unseres Gottes, sei über uns! Und möge das Werk unserer Hände gelingen. Ja, möge das Werk unserer Hände gelingen!“

Zebedäus atmet tief durch, lächelt und öffnet die Augen, als seine Söhne ihn mit einem breiten Grinsen betrachten. „Was? Was guckt ihr so? Warum lächelt ihr? Habe ich was Falsches gesagt?“

„Nein, nein“, wiegelt Jakobus ab. „Es ist nur ...“

„Die Griechen“, erklärt Johannes, „führen doch Theaterstücke auf ...“

„Über solche unanständigen Dinge reden wir nicht!“, empört sich Zebedäus.

„Ja, ich weiß. Es ist nur: Sie unterteilen diese Stücke in Akte. Und es scheint so, also ob du jetzt einen neuen Akt anfängst.“

Zebedäus mustert ihn. „Tragödie oder Komödie?“

„Das wird sich noch zeigen“, antwortet Jakobus und stellt sich vor den Wagen.

Die ehemals blinde Shula und der ehemals hinkende Barnabas erscheinen. „Entschuldigt die Störung“, unterbricht Shula, „aber wir haben eben erfahren, dass Ramah zurück ist.“

„Woher wisst ihr das?“, will Johannes wissen.

Barnabas zuckt mit den Schultern. „Wir wissen so was. Ist einfach so.“

„Wir wissen auch rein zufällig“, ergänzt Shula, „dass Thomas sie gern sprechen würde, wenn sie zurück ist.“

„Er darf aber nicht mit ihr allein sein“, mahnt Jakobus.

„Barnabas und ich werden die Aufpasser spielen.“

Barnabas nickt und zieht die Augenbrauen hoch. Shula zerrt ihn in Richtung des Hauses.